

**Abteilung Kommunikation**

Telefon +41 (0)31 308 22 22

Fax +41 (0)31 308 22 65

E-Mail com@snf.ch

Bern, 20. August 2013

**Medienmitteilung****Jugendliche in geschlechtsuntypischen Berufen brauchen oft überdurchschnittliche Kompetenzen und viel Selbstbewusstsein**

*In der Schweiz arbeiten in zahlreichen Berufen fast ausschliesslich Frauen oder fast ausschliesslich Männer. Die Geschlechtersegregation ist deutlich stärker ausgeprägt als im übrigen Europa. Eine ganze Reihe von Mechanismen tragen zu ihrer Aufrechterhaltung bei. Wer einen geschlechtsuntypischen Beruf wählt, zeichnet sich oft durch überdurchschnittliche Kompetenzen und viel Selbstbewusstsein aus. Zu diesen Schlüssen kommt eine Studie des Nationalen Forschungsprogramms «Gleichstellung der Geschlechter» (NFP 60).*

Die Geschlechtersegregation im Beruf ist in der Schweiz im Vergleich mit anderen europäischen Ländern stark ausgeprägt, das heisst: Frauen arbeiten überwiegend in frauentypischen, Männer in männertypischen Berufen. Die Geschlechtersegregation ist aus mehreren Gründen problematisch: Frauentypische Berufe – z.B. Pflege oder Kindererziehung – haben einen geringen gesellschaftlichen Status, bieten kaum Aufstiegschancen und werden niedrig entlohnt. Ferner geht der Gesellschaft und der Wirtschaft ein grosses Potenzial verloren, wenn junge Erwachsene ausschliesslich geschlechtstypische Berufe erlernen und damit ihre Fähigkeiten nicht voll entfalten. Umgekehrt würden stark vergeschlechtlichte Berufsfelder wie etwa der Ingenieur- oder Pflegeberuf, die unter einem Fachkräftemangel leiden, von einer Aufweichung der Segregation profitieren.

Warum aber ist die Geschlechtersegregation so stark ausgeprägt – und was lässt sich dagegen tun? Diesen Fragen sind die Soziologin und Geschlechterforscherin Andrea Maihofer, der Soziologe Manfred Max Bergman (beide Universität Basel) und ihr Team für das Nationale Forschungsprogramm «Gleichstellung der Geschlechter» (NFP 60) nachgegangen. Sie haben für ihre repräsentative Längsschnittstudie die

Ausbildungs- und Berufsverläufe von 6000 Jugendlichen untersucht sowie mit 33 jungen Erwachsenen zehn Jahre nach Schulabschluss ein vertieftes berufsbiografisches Interview geführt. Als männer- bzw. frauentypische Berufe wurden Beschäftigungen mit mindestens einem Anteil von 70 Prozent des betreffenden Geschlechts definiert; die restlichen Berufe gelten als geschlechtsneutral.

### **Verbreitete Orientierung an Geschlechterstereotypen**

Auch unter den heutigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind geschlechtsuntypische Ausbildungen und Berufstätigkeiten selten. Die Geschlechtersegregation ist also kein Generationenproblem, das sich in den nächsten Jahren von selbst lösen würde. Von den 6000 Jugendlichen haben sich lediglich 22 Frauen und 20 Männer als 16jährige einen geschlechtsuntypischen Beruf gewünscht und üben 10 Jahre später auch einen solchen aus. Das sind weniger als ein Prozent. Einige von ihnen sind zudem in ihrem Berufsfeld in einer geschlechtstypischen Nische tätig.

Es gibt mehrere Gründe für die hohe Geschlechtersegregation in der Schweiz. Die Jugendlichen müssen sich im Ausbildungssystem bereits mit rund 15 Jahren für einen Beruf entscheiden, früher als in anderen Ländern. In diesem Alter orientieren sie sich meist stark an Geschlechterstereotypen. Die meisten Jugendlichen kommen daher gar nie auf die Idee, einen geschlechtsuntypischen Beruf zu ergreifen. Zudem verlassen sie den einmal eingeschlagenen geschlechtstypischen Ausbildungsweg kaum, weil ein Wechsel im Schweizer Berufsbildungssystem schwierig ist.

Ferner wirken sich Familienpläne bereits früh auf die Berufsfindung aus – und zwar in traditionalisierender Weise: Junge Frauen mit Kinderwunsch wählen häufiger frauentypische Berufe, die ihnen Kinderpausen und Teilzeitarbeit ermöglichen. Männer mit Kinderwunsch dagegen suchen sich eher einen Beruf aus, der ihnen einen guten Verdienst und Aufstiegsmöglichkeiten bietet, damit sie die Hauptverantwortung für das Einkommen der Familie übernehmen können. Diese frühen und folgenreichen Weichenstellungen erschweren es später, Familienarrangements jenseits des Ernährer-Hausfrau-Modells zu verwirklichen.

### **Zugang zu geschlechtsuntypischen Berufen erleichtern**

Diejenigen jungen Frauen und Männer, die einen geschlechtsuntypischen Beruf ausüben – Frauen also, die als Automechanikerinnen, und Männer, die als Pflegefachmänner tätig sind –, zeichnen sich durch höhere Lese- und Mathematikkompetenzen aus als ihre Kolleginnen und Kolle-

gen, die geschlechtstypische Berufe ausüben, und ihre Eltern besitzen höhere Bildungsabschlüsse. Dies deutet die Forschungsgruppe als Hinweis, dass männliche und weibliche Jugendliche, die einen geschlechtsuntypischen Beruf erlernen und in ihm verbleiben, besondere Ressourcen und viel Selbstbewusstsein brauchen, um die bestehenden Widerstände zu überwinden. Allerdings lohnt es sich für junge Frauen und Männer nicht gleichermaßen, einen geschlechtsuntypischen Beruf zu ergreifen. Auch junge Männer erreichen in frauentypischen Berufen einen relativ tiefen Berufsstatus; umgekehrt erfahren Frauen durch einen Wechsel in männertypische Berufe oft einen Statusgewinn.

Was lässt sich tun, damit Jugendliche leichter Zugang zu geschlechtsuntypischen Berufen finden und brachliegende Talente in diesen Bereichen entwickeln können? Wichtig sind positive Rückmeldungen durch das familiäre Umfeld sowie durch Lehrpersonen, Lehrmeisterinnen und Berufsbildner, wenn Jugendliche geschlechtsuntypische Berufswünsche äussern und solche Ausbildungen antreten. Generell braucht es eine nachhaltig geschlechtersensible Begleitung der Jugendlichen in der Berufswahl, welche auch geschlechtsuntypische Berufe und Familienarrangements jenseits des Ernährer-Hausfrau-Modells thematisiert, empfehlen die Forschenden. Akuter Handlungsbedarf besteht bei den frauentypischen Berufen: Hier müssen Saläre und Weiterbildungsmöglichkeiten verbessert werden. Und bei den männertypischen Berufen braucht es vermehrt flexible Arbeitspensen und Arbeitszeiten - für Männer wie für Frauen.

**Kontakt**

Prof. Dr. Andrea Maihofer, Zentrum Gender Studies, Universität Basel, 061 267 08 75, [andrea.maihofer@unibas.ch](mailto:andrea.maihofer@unibas.ch)  
oder

Dr. Karin Schwiter, Zentrum Gender Studies, Universität Basel, 076 442 32 76, [karin.schwiter@unibas.ch](mailto:karin.schwiter@unibas.ch)

Die Studienresultate sowie der Text dieser Medienmitteilung steht auf der Website des Schweizerischen Nationalfonds zur Verfügung:  
[www.snf.ch](http://www.snf.ch) > Medien > Medienmitteilungen